

# Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittve und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 8. März.

20.

## Der Pistolenschuß.

Ein russisches Sittengemälde \*).

1.

**N**owogorod, das achtzig Werste von St. Petersburg liegt, hat keine so fette Inselumgebung wie die neue Czarenstadt, noch die wildromantische Schönheit einer finnischen Landschaft. Eine Reise von St. Petersburg nach Nowogorod durch die öde, unbebaute fast dorflöse Fläche, wo Land und Himmel am fernen Horizonte einförmig in einander aufgehen und nur hier und dort ein düsterer Birken- und Fichtenwald eine Unterbrechung bildet, — wahrlich, das wäre kein lohnender Ausflug für einen Künstler, wenn seine Augen nicht von Zeit zu Zeit durch den Anblick der weißen Bäuerinnen, die wie behäbige Flämänderinnen einherschreiten, oder durch das heitere Bild von schönen Kindern erfreut würde, welche im Schnee, wie in wilderen Klimaten ihre Altersgenossen auf grünem Rasen, hüpfen und springen. In diesem Theile des Czarenreiches währt der Winter acht Monate, und von seinen Seen und Flüssen gilt, was Alexander von Humboldt einst in unserm Berlin über St. Petersburg äußerte: „Ich war dreimal in St. Petersburg, ohne die Newa gesehen zu haben.“ Die Flüsse, Seen, Teiche, Sümpfe und Moräste bilden während der einen Hälfte des Jahres wirkliche Heerstraßen, auf deren Spiegel die Schlitten gleich großen, mit Pelzdecken geschützten Sesseln dahinfliegen wie durch Zaubermacht. Die Eingebornen der Insel Limor vergleichen ihre Proen mit dem Winde: die russischen Iswoschiks hätten nicht weniger Recht zu diesem Vergleiche. Nichts kommt der unverwüthlichen Schnelligkeit ihrer in der Regel rothbraunen, hageren, aber sehnenstarken Pferde gleich. Des Kenners kluger Instinkt entspricht voll-

kommen der Liebe des Kutschers; denn die Leib eigenen aus dem Innern von Rußland, welche Heimathdorf und Familie verließen, um in den großen Städten, wie St. Petersburg, Moskau, Nischni oder Kaluga, das Iswoschikgewerbe zu treiben, übertragen häufig auf ihre Pferde die Fürsorge, die sie den fernem Irigen nicht spenden können. So wird die Peitsche in ihrer derben Faust ein kloßes Spielzeug, und wenn die Rosse nun an die dreißig Werste ohne Mast durchflogen haben und allgemach ermüdet, so bedarf es in der Regel nur eines freundlichen Zurufes, um ihren Eifer wie durch Zauberei wieder anzufachen.

Es war im Jahre 1842, und obgleich schon in der Mitte Aprils, so herrschte doch immer noch eine so strenge Kälte, daß Niemand schon an Thauwetter dachte, welches die von Fichtenwäldern, die sich von Borotška die Nowogorod hinziehen, unterbrochenen Ebenen bald in unwegsame Sümpfe verwandeln sollte. Der nebelgraue Horizont hing so tief herab, daß die Krähen, welche in Schwärmen in den höchsten Birkenwipfeln saßen, fast an den Himmel zu ragen schienen. — Ein bemalter und mit einem Fuchspelz bedeckter hölzerner Schlitten glitt über den gefrorenen Schnee rasch und leise dahin. Aus der Schmucklosigkeit des Geschirrs der Pferde, wie aus der Bleiplatte mit einer Nummer, die am Kasten des Führers saß, erhellte, daß es kein Herren- sondern ein bloßer Lohnkutscher-Schlitten war. Der Iswoschik war noch ein junger Mann, dessen regelmäßig gebildetes Gesicht mit Ausnahme der Nase fast griechischen Typus, dabei aber jenen Anflug von Melancholie zeigte, welche die stumme Unterwerfung und das stete Einerlei eines trägen Lebens jede russischen Stirn als Nationalstempel aufdrückt. Des Kutschers halblanges Haar fiel rund um den Nacken bis über die Ohren und Schläfen; auf der Stirn sorglich gescheitelt, war es wie der in Fächerform gelegte Bart mit unverkennbarer Eitelkeit gewischt und gekämmt. Dazu trug der Iswoschik gleich allen Leuten seines Standes einen hellblauen Tuchüberrock, der um den Leib mit einem rothseidenen Gürtel befestigt wird, ferner eine abgenutzte lange polnische, über die Stirn fallende Mütze von Baumwollsammet und weite Hosen, über welche die derben Halbstiefel bis zu halber Wadenhöhe gingen. Dieser Nationalanzug hatte, so plump und verbraucht er auch war, immerhin eine malerische Originalität, die zu der ganzen Erscheinung trefflich paßte.

Nachdem der Kutscher ein ganz eigenthümliches Pfeifen erhoben hatte und der Schlitten aufs Neue in Schwung gerathen war, rief er liebkosend: „Krieg, mein Täubchen, bald sind wir am Ziele; noch

ein Anlauf u. wir sind in Borotška! Schon seh' ich die weißen Thürmchen unserer Kirche! . . . Ei, was fällt dir ein!“ setzte er plötzlich hinzu, dem Pferde, das instinktmäßig nach einem links am Wege liegenden Häuschen einbog. „Die Maschinka (Mariechen) mag immerhin täglich Abends, wenn die Sonne sich hinter dem Fichtenwalde versteckt, auf mich warten: Stepan kann und will ihr nie mehr als ein Freund und Bruder sein! . . . Hierher, lieb Pferdchen, hierher! Und nun flieg wie ein Vögelein!“ Diese orientalische geblümte Sprache eines Mugik erscheint uns Westeuropäern, deren Volkssprachen und Ideen bereits bis zur tiefsten Prosa abgenutzt sind, geziert und gemacht; doch wer je mit russischen Bauern verkehrt hat, der weiß, daß sie noch mit der ganzen naiven Poesie uthümlicher Naturen denken und reden. Obgleich tief durch die Peitsche und die anezogene Furcht gebeugt, sind die Jahrhunderte über ihrem Haupte entschwinden wie ein Tag und haben sie immer jugendlich gelassen; ja, ihr Leben ist eine ewige Kindheit, eine unaufhörliche Unmündigkeit in Glauben und Aberglauben, in Herzensangelegenheiten, wie in Freuden und Leiden. Die Unwissenheit, in der sie so tief stecken, daß sie meistens nicht einmal eine Ahnung von dem Erniedrigenden ihrer Verdummung haben, ist gewissermaßen ihr Schutzel in ihrem Unglück und Elend; und die tollsten Legenden, die ungläublichsten Wunder und Zaubergeschichten, welche ihre Lieblingsunterhaltung an den langen Winterabenden bilden, nehmen kein Ende.

Der Schlitten hatte Borotška erreicht, ein Dorf, das wie alle russischen Dörfer, bloß eine, aber desto längere Straße hat, die aus zwei einförmigen Reihen kleiner Blothäuser besteht. Das Innere dieser aus geschälten runden u. mit Moos zusammengefügtten Baumstämmen gebauten Isbas entspricht dem Aeußeren vollkommen. In der Regel hat die Isba nur ein einziges Gemach, in welchem man die Bequemlichkeiten eines deutschen oder holländischen Bauernhauses vergebens suchen würde. Keine Spur von getäfeltem Boden, von Küche oder Schlafkammer; auf den an der Wand festgenagelten Brettern schläft die ganze Familie; an einer Kette hängt ein Wasserkrug, der zugleich des Tages zu den mehrmaligen religiösen Waschungen des Mugik dient; einige irdene Töpfe, hölzerne Teller und Löffel, eine Zange in Halbmondsform, einige Reifig- und Kienholzbündel u. einige Stangen, an deren Enden sich die kleinen Kinder wiegen, vollenden die Ausstattung dieser nur von kleinen länglichen Fenstern, deren Scheiben aus geöltem Papier oder Moskowitergläse bestehen, schwach erhellten Hütten. Ist der Bau-

\*) Der französische Verfasser dieses Sittengemäldes, Benedikt Gallet, welcher längere Zeit in Rußland weilte, versichert in seinem Vorworte zu dem französischen Texte seiner Erzählung liege eine im Jahre 1842 vorgefallene Geschichte zu Grunde, die in St. Petersburg allgemein bekannt sei; er habe an dem Thatbestande nichts verändert, als die Namen. Daß unser Wfr. nur nach eigenen Anschauungen schildert, verräth jeder Zug seines Gemäldes.

er nicht ganz arm und die Zsba demnach größer, so enthält sie zwei Gemächer, ein schwarzes (tschornaia Zsbb) und ein weißes (gornija). Mitunter ist über dem Wohnzimmer noch eine Art von Hühnerstall (Terema) angebracht, wo dann die Frau mit den Töchtern des Hauses schläft, weshalb die Terema in den Volksliedern u. Märchen, wie in den russischen Dichtern, besonders bei N. Puschkina eine so merkwürdige Rolle spielen. Ist die Zsba noch solider, geräumiger und schöner gebaut, so darf man darauf rechnen, daß dort ein schweizerischer oder deutscher Kolonist wohnt, der thöricht genug war, sein schönes Vaterland mit diesem traurigen Exil zu vertauschen.

Am einen Ende Borotkas steht die hölzerne, mit einem eisernen Kreuze und an den vier Ecken mit blau gemalten Kugeln gezierte Dorfkirche, am andern Ende präsentiert sich ein stattliches, mit einem eisernen Gitter umgebenes Schloß in einem englischen Garten, der von künstlichen Wasserfällen, Inseln, chinesischen Tempeln, Grotten u. s. w. strozt und sich im Sommer recht schön, obwohl zu überladen ausnehmen mag, der aber heute hoch unter Schnee lag. Dieses Schloß, wie das ganze Dorf gehörte dem Fürsten Nikolaus Weratschin. Der Zswofschik machte mit seinem Schlitten vor einer Zsba Halt, auf deren Schwelle ein blühendes blondköpfiges Kind spielte. Es hatte so zerrissene Schuhe an, daß die Füßchen weder vor Schnee, noch Kälte geschirmt waren, schien aber von der Kälte nichts zu spüren; denn alle Kinder des gemeinen Rufes sterben entweder im zarten Alter, oder bekommen jene Fühllosigkeit gegen das rauhe Klima, welche die Mugiks zu jenen eisernen Naturen macht, die auf Kommando weder Ermüdung noch Entbehrung kennen und von Körperschmerz so wenig wissen, wie der amerikanische Wilde.

Als der Zswofschik das Kind gewahrte, das ihn mit den hellblauen Augen neugierig ansah, hob er es mit unverkennbarer Aufregung auf den Arm, betrachtete es eine Weile, ohne demselben ein freundlich Wort zu sagen, ließ den Arm los, so daß das Kleine an seinem Halse hing, u. schüttelte es ab, als könne er sich des tiefsten Widerwillens nicht erwehren. Dann machte er eine Bewegung, als wolle er rasch ins Haus treten, hielt aber wieder an, als ertappe er sich auf einer Schwäche, und rang nach Fassung. Endlich Herr seiner Gefühle, öffnete er die Thür und ging in die Zsba, wo er dem Bog (Heiligenbild), vor dem die ewige Lampe brannte, nach Gebühr erst dreimal seine Reverenz machte, sich dann umdrehte u. vor einer Bäuerin stand, die indes aufgesprungen war und mit niedergeschlagenen Augen flüsterte: „Stepan!“ — „Daria!“ antwortete der Zswofschik im Tone des Vorwurfs, und den Knaben, der ihm in die Zsba gefolgt war, und einen jüngern, der noch in der Wiege lag, finster anblickend, fuhr er bitter fort: „Diese beiden Kinder gehören euch?“ — Die Mutter der beiden Kinder wandte sich mit Thränen im Auge ab, deutete auf ihr aufgelöstes Haar, das nur durch die Müze gehalten wurde, und entgegnete schein: „Mein Haar ist nicht gestochten (ein Zeichen der Ehe), wie Ihr seht.“ — „Sankt Nikolaus helfe mir und vergeb dir's! ... So hast du Alles in den Wind geschlagen?“ — „Nichts vergessen, doch Alles gelitten.“

Während Daria dies sagte, hatte sie ein kleines hölzernes Kästchen hervorgeholt, aus dem sie einen mit Metallknöpfen besetzten rothen Noz zur Hälfte hervorzog. „Sieh,“ fragte sie, „kennst du die Sarafane noch, die du mir vor 4 Jahren schenkest und die mein Brautkleid sein sollte?“ — Stepan griff entwaffnet nach der Hand der Frau, doch diese entzog sie ihm züchtig wieder und fuhr fort: „Ich liebe dich wie den Einzigen, der mir Träume der Seligkeit einflößte. Mit dir hätte ich die Noth für ein Paradies und die Armut für Fülle und Ueberfluß gehalten; doch was vermochten wir gegen unserer Eltern Willen? Beide

hatten als Bauern des Fürsten Weratschin dasselbe Weib geliebt, der beinige führte es heim, der meinige behielt seinen Haß, und als wir uns kennen lernten, war unsere Verwandtschaft dagegen; unsere Liebe blieb deshalb geheim, desgleichen unser Hoffen, nur Gott kannte unsere thörichtesten, unsere gottlosen Schwüre, da ja auch du längst mit Marie Petrowna warest, das damals noch ein Kind war, jetzt aber das schönste Mädchen von Borotka bis Nowogorod ist. Da der Fürst an Leibzügen Ueberfluß hatte, so entließ er viele nach Iwer, Moskau und St. Petersburg, daß ihr Zswofschik würdet. Auch du warst dabei und ich gelobte dir in dem Kirchlein, dich nie zu vergessen. Ich habe Wort gehalten und erzähle dir dies, damit du siehst, daß ich noch Alles weiß. Ich liebe dich noch immer: doch dir treu zu bleiben konnte ich zwar, doch durste ich nicht und deshalb wollt' ich's auch nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

### Das blaue Sopha.

(Beschluß.)

So brach der Morgen vor dem zur Hochzeit anberaumten Tage an. Im Salon saßen die Bewohner des Schlosses, Herr und Fräulein von Coetven, Frau von Forville und der Marquis von Brevanne, beim Frühstück beisammen, da sich beide Familien bereits gern als eine betrachteten, als der Bediente der Bestzerin nach gewohnter Weise mehrere Soeben aus Paris angelangte Journale auf den Tisch legte. Julie las seine frischen Zeitungen, weil sie den Geruch aus der Doffzin nicht vertragen konnte, seit ihre Nerven wieder so angegriffen waren; der Marquis dagegen, der ein eifriger Politiker war, fiel über die neuen Blätter mit Heißhunger her, schlug die Debatz zuerst aus einander, las eine Weile, ließ dann das Riesenjournal zu Boden sinken und rief: „Großer Gott, mein Rasael, mein armer Bruder!“ — „Was ist's mit ihm?“ fragten Tante, künftiger Schwiegervater und Braut zugleich. Hermann stürzten die Thränen aus den Augen und mit dumpfer Stimme antwortete er: „Er ist todt.“ Das Journal meldete in der That, ein französischer Gesandtschaftsattaché, Herr Rasael von Brevanne, sei in der Umgegend Berlins mit dem Pferde gestürzt und von dem Reitknecht, der hinter ihm ritt, als Leiche unter dem Pferde hervorgezogen; man vermuthete, ward hinzugesetzt, der junge Herr sei ein Opfer seiner Zerknirschtheit geworden, denn derselbe habe noch, als man ihn aufgehoben, ein Frauenporträt auf Elfenbein in der rechten Hand gehabt.

Aber Julie hörte diese Details nicht mehr. Bei Hermanns dumpfem Wehrufe: „Er ist todt!“ war sie ihrem Vater ohnmächtig in die Arme gesunken. Dieser trug sie auf das blaue Sopha, doch weder seine, noch der Tante, noch Hermanns Bemühungen, sie wieder zu sich zu bringen, hatten Erfolg. Auch die Aerzte, welche jetzt eilends aus Paris geholt wurden, scheiterten mit ihrer Wissenschaft und erklärten endlich, die nervöse junge Dame sei von einer Lethargie befallen, aus der nur die Natur oder eine neue heftige Gemüthsregung sie reifen könne. „In ihrer Kindheit“, sagte Herr von Coetven zur Bestätigung der ärztlichen Befürchtungen, „litt sie häufig an Ohnmachten; doch die Gegenwart und besonders die Stimme der Mutter brachte sie jedesmal wieder zu sich.“ — „Weil ihre Frau diejenige war, die Ihre Tochter am meisten lieb hatte“, erklärte ein erfahrener alter Arzt. Dem Marquis war diese Aeußerung ein Donnererschlag. Wie oft hatte er Julie schon bei Namen gerufen! Hatte der Arzt Recht, so liebte seine Braut ihn also nicht.

Rasael war indes nicht todt. Die Journale und bald darauf auch ein Brief des Gesandtschaftsattachés

an seinen Bruder erklärten die Nachricht, welche letzterer erst aus den Pariser Blättern erfahren, für falsch. Allerdings war Rasael mit dem Pferde gestürzt, doch nicht als Leiche, sondern bloß mit einer Kopfwunde aufgehoben worden. Kaum war der Verwundete geheilt, als er von Berlin zu seinem Bruder nach Frankreich eilte, da dieser ihm geschrieben hatte: „Nie bedurfte ich deines Beistandes mehr als jetzt; ich bin völlig rathlos und die Tante ist es mit Herrn von Coetven gleichfalls.“ — Seit nun zwanzig Tagen hatte Julie kein Zeichen des Bewußtseins gegeben; sie führte in ihrer Ohnmacht nur ein Pflanzenleben.

Bei seiner Ankunft im Schlosse ward Rasael so gleich von der Grabesstille, die ringsum herrschte, tief ergriffen. Der Marquis, der seit dem letzten flüchtigen Besuche Rasael's um zehn Jahre gealtert war, nahm des Bruders Arm und führte ihn in den Gartensaal, wo Julie auf dem blauen Sopha lag, auf welchem die Brüder damals von ihren Partraite gesprochen hatten. Ueber der Kranken hing noch immer das Delgemälde. Bei diesem Anblicke stieß Rasael einen Schrei aus, der sich seinem tiefsten Innern entrang. Außer sich sank er vor der Schummernden auf die Knie, ergriff ihre kalte Hand und rief mit der Allmacht innigster Theilnahme u. wärmster Liebe: „Julie! ... O Julie! ...“

Da schlug die Kranke langsam die Augen auf; noch war ihr Blick stier, doch schon belebte sich das Gesicht, schon suchte der Oberkörper sich emporzurichten, schon bebten die Lippen. „Rasael!“ flüsterte die Erwachende, sank in die Kissen zurück und fragte kaum hörbar: „Rasael?“ — „Julie, liebe Julie!“ wiederholte Rasael, während Herr von Coetven ihn an sein Herz zog und sagte: „Gott sei Dank, mein Kind ist gerettet! ... So rief meine Frau, so antwortete meine Tochter.“

Als die Tante die Männer hinweg winkte, nahm der Marquis Rasael's einen, Juliens Vater dessen andern Arm. — „Bruder,“ unterbrach Hermann das Schweigen endlich, „du hast Julie aus Todes Banden befreit. ... dir steht auch das Recht zu, ihr Lebensglück zu begründen. Der Himmel hat gesprochen; Herr von Coetven, ich werbe um Ihrer Tochter Hand für meinen Rasael.“

Die Männer reichten einander zum Bunde die Hand: die Liebe hatte gesiegt. — Der Zug des Herzens ist des Schicksals Wille! — \*\* —

### Die Ermordung der sechs Engländer in China.

In einem Schreiben aus Singapore, welches vom 2. Januar datirt, wird in Bezug auf die Ermordung der sechs Engländer an die Bestimmung des Friedensvertrages erinnert, welche den Engländern gestattet, sich auf eine so große Strecke von Canton ins Innere des Landes zu begeben, wie sie innerhalb 24 Stunden hin und her zurücklegen können. Die jungen Engländer haben daher bei ihrer Ausflucht nach dem nur 4 Meilen von Kanton entfernten Dorfe Wang-tschu-ki jener Bestimmung in keiner Weise zuwider gehandelt. Dieser Brief scheidet die nächste Veranlassung zu dem Vorfalle in der von Sir John Davis verfügten Entfernung des Dampfschiffes „Pluto“, welche die Chinesen auf die Idee gebracht habe, daß die Engländer jetzt des Schutzes ihrer Behörden beraubt seien, so daß es ihnen möglich werde, ihren noch nicht gestillten Rachedurst an denselben zu befriedigen. Die Leichname der ermordeten jungen Leute waren erst dann ausgeliefert worden, nachdem Keying chinesische Soldaten in die Dörfer geschickt und für Herbeischaffung einer jeden Leiche 200 Dollars ausgesetzt hatte. Mehrere der Leichen waren so verstückelt, daß selbst die Mandarinen Bedenken getragen haben sollen, sie in diesem Zustande einzuliefern, und durch Drehungen dazu ge-

zwungen werden mußten. Uebrigens hatten sich die Einwohner sämtlicher Dörfer des Fatih-Bezirks, aus Furcht vor der Rache der Behörden u. der Engländer, unmittelbar nach der That in das Innere geflüchtet. Endlich gelang es, eines Priesters aus den Dörfern jenes Bezirkes habhaft zu werden, welcher, auf die Tortur gebracht, über den Verlauf der Sache Folgendes bekannte: „Schon seit Juni oder Juli seien an den verschiedenen Ecken der Straßen Plakate angeschlagen gewesen, worin gesagt, daß, da die „fremden Feufel“ jetzt so sehr überhand in China nehmen, man sich vereinigen wolle, sie auszurotten; man wolle zu dem Ende, so wie ein Engländer seinen Fuß auf Fatih setze, durch Schlagen der Gongo das Zeichen für die umliegenden Dörfer geben u. dann ihr Opfer gemeinschaftlich zu Tode steinigen. So geschah es auch, kaum waren die Engländer am Lande, als man die Gongo schlug; man suchte sie durch Gedränge auseinander zu bringen, jagte sie von einem Dorfe zum andern u. steinigte mehrere derselben jämmerlich zu Tode. Ihre ganze Bewaffnung bestand nur aus zwei Pistolen; als diese abgeschossen und ein Paar Chinesen getödtet, ließ man sie nicht wieder zum Lande kommen und ihre ganze Verteidigung und Rettung war nur in der Schnelligkeit ihrer Füße zu suchen. Einige von ihnen wurden mit Rattam furchtbar geschlagen, mit Speißen u. Messern gestochen; man knete die Hände mit Ketten und gab ihnen Schläge mit Nerten auf den Kopf, dann wurden sie für todt liegen gelassen, und nach Aussage der Aerzte in Canton sind ein oder zwei nicht vor Montag Abend an ihren Wunden gestorben und haben demnach ganze 24 Stunden in der kalten Nacht und der brennenden Sonnenhitze gelegen. Der Gouverneur verlangt vorläufig die Auslieferung der Mandarine der Fatih-Dörfer, weil diese jedenfalls zufolge der Plakate von der Absicht des Pöbels unterrichtet waren und ihre Maßregeln längst hätten treffen müssen; ferner die Auslieferung der Thäter, dann das Ingrundschießen sämtlicher Dörfer und die Errichtung eines Monuments, welches für immer auf dem unbewohnten Lande stehen sollte. Nach und nach sind die Bewohner der Dörfer wieder zurück und scheinen trotz bieten zu wollen; denn so wie die Engländer mit dem ersten Schuß beginnen würden, wollen 25,000 Mann, meistens der Auswurf des chinesischen Volks, welche Canton gegenüber in Ho-nang stehen, die Faktoreien in Brand stecken. Demzufolge haben auch schon die Meisten ihre Frauen und Kinder nach Macao u. Hongkong geschickt. Das Geschäft stotzt ganz und gar, die Bank verweigert Geld zu nehmen, um dagegen Wechsel abzugeben. Mit dem nächsten Steamer erwartet man nun etwas Entscheidendes, Canton wird wahrscheinlich in Blokadezustand erklärt, um alsdann beim Eintreffen neuer Truppen die Offensive zu ergreifen.

**Ein Wort über die französischen Revolutionen.**

Der als geistvoller Beobachter bekannte französische Schriftsteller, Herr Louis Viardot (Gemal der trefflichen Sängerin), bespricht im neuesten Blatte des „Courrier de Berlin“ (vom 26. Febr.) den, von vielen Blättern zitierten, 2. Band von Louis Blanc's „Geschichte der französischen Revolution“, wobei er das Urtheil über die Schreckensmänner der Epoche von 1793 dahin festzustellen sucht, daß wol im Allgemeinen ihre Zwecke löblich, ihre Mittel jedoch verabscheuenswürdig gewesen seien. Dann bemerkt er: „Beistimmen wir uns, hinzuzufügen, daß jene schrecklichen Exzesse, jene Kämpfe auf Tod und Leben nicht mehr zu fürchten sind, und zwar aus zwei Gründen: Erstlich weil eine solche Situation nie wieder zurückkehren wird; weil die Revolution das ganze alte Regime von Grund

aus zerstört hat, so daß nur noch die Ruinen desselben fortzuschaffen sind; weil den Nachkommen unserer Vorfahren keine andere Arbeit zu verrichten übrig ist, als die Errungenschaften jener Epoche zu vervollständigen und die Institutionen, die sie gegründet, zu verbessern — was nicht ein Werk blutigen Krieges, sondern vielmehr des Friedens und der Weisheit ist. Zweitens aber, weil, wenn sich unter den Ereignissen, welche der Zukunft angehören, auch noch Prinzipienkämpfe befinden, wenn die Demokratie nach Innen oder nach Außen auch noch gegen ihre ewigen Feinde, die Aristokratie und den Despotismus, anzukämpfen hat, jene doch zu stark und großherzig geworden, zu sicher ihres Sieges, um jemals wieder zu den Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, welche die Wuth und die Verzweiflung ihr eingegeben; um jemals zu vergessen, daß die Freiheit und die Gleichheit ihren Sieg u. ihre Verherrlichung in der Verbrüderung finden müssen. Die Beweise für diesen neuen Grund sind bereits vorhanden. So lange man den Nationen gegenüber, als ein beständiges Schreckbild, die düstere, blutige Zeit von 1793 heraufbeschwören wird, werden wir, um sie zu beruhigen, auf das glorreiche und reine Jahr 1830 hinweisen.“

Wer hätte wol geglaubt, daß diese letzteren Worte, noch bevor sie unter die Presse kamen, durch neue revolutionäre Handlungen desselben Volkes widerlegt sein würden? Wir kennen freilich die neuesten Pariser Ereignisse noch nicht in ihrem vollen Zusammenhang, aber der 24. Februar, dieser eigentliche Schalttag des Schaltjahres, den bereits Zacharias Werner als einen Tag des Schreckens, als einen Dies nefastus bezeichnete, hat in diesem Jahre so düster und blutig geschaltet, daß es jedenfalls einer sehr warmen Frühlingssonne bedürfen wird, wenn dieses Jahr in Frankreich so glorreiche und reine Früchte tragen soll, wie sie Herr Viardot in Aussicht gestellt hatte.

**Theater- und Musik-Beitrag.**

Lyon, Zahlungsunfähig, wie viele seiner Vorgänger, hat auch unser jetziger Theaterdirektor seine Stelle verlassen. Selbst die gesegneten Einnahmen der Schwestern Milanollo konnten ihn, der ein ziemlich guter Kaufmann war, von seinem Sturze nicht retten. Ganz natürlich! Je mehr man an Tänzer u. Sänger Ansprüche macht, je mehr durch die großen Opern, welche auch die besten Kehlen bald zu Grunde richten, die Laufbahn der Sänger verkürzt wird, um so mehr forderben sie für ihre Leistungen, um so größere Einnahmen muß die Direktion beabsichtigen und oft auf Kosten der wahren Kunst bewerkstelligen. In Frankreich sind deshalb eine ziemliche Zahl Theaterdirektionen vakant, und der Konkurs für dieselben von den resp. Magistraten ausgeschrieben. Jetzt ist bei uns, bis zur Uebernahme der neuen Direktion in zwei Monaten, das Theaterpersonale zur Ausbeutung des Lokals in Gesellschaft zusammengetreten. Die Milanollo haben von Lyon beträchtliche Summen heimgetragen u. gleich gewandten Pächtern, die ihr Pachtgut nur nach gänglicher Ausaugung hingeben, den hiesigen Tonkünstlern für die heurige Saison fast nichts übrig gelassen. Virtuosen sollten indessen nicht monatelang einen Ort bis zur Erschöpfung ausbeuten, sondern mit Künstleralent auch ein Künstlerherz, das geringeren Talenten Raum läßt, verbinden!

**Mignon-Beitrag.**

Etwas von Allem. Am 23. Febr. wurde Hr. Alexander Dumas auf dem Boulevard erkannt; die Menge umzingelte ihn mit dem Ruf: „Es lebe Alexander Dumas, es lebe der Verfasser der Girondisten.“ Alsdann stimmte man das Lied an: „Mourir pour la patrie, c'est le sort le plus beau, le plus digne d'envie.“

Herr Dumas wandte sich um und rief: „Ja, meine Freunde, ich bin der Verfasser des Stückes: „die Girondisten,“ aber laßt mich jetzt, ich will euch ein neues machen.“

Die Israeliten von Toscana haben an den Großherzog eine Dankadresse für die ihnen in der Verfassung gewährte staatsbürgerliche Gleichstellung mit den christlichen Unterthanen ergelien lassen. Das Altstük beginnt mit folgenden Worten: „Unter den zahllosen Stimmen, die sich von allen Seiten zu Ihnen, erlauchter Fürst, erheben, der Sie für Toscana und für Ihr Reich eine neue Aera gründeten, gestatten Sie auch den Wünschen der Israeliten, zu Ihnen zu dringen, welche Ihnen mehr als das Leben verdanken, da sie heute in Ihrem geheiligten Namen mit einem Vaterlande beschenkt, in die Rechte der Menschheit wieder eingesetzt worden sind.“ (Bei dieser Gelegenheit bemerkt der Münch. Corr., daß in dem in der Verfassung vorgeschriebenen Eide, welchen die Mitglieder beider Kammern zu leisten haben, bereits die Möglichkeit des Eintritts von Nichtchristen vorgesehen ist, indem die Bethenerungsformel einfach lautet: „So wahr mir Gott helfe“ (cosi m'ajuti Dio).

Unter der Ueberschrift: „Deutsche Volksthümeleien“ sagt die Karlsruher Zeitung. „Wie geschmacklos und lächerlich die Sprachmengerei an Wirthshäusern und Kaufläden auch ist, so mag sie immerhin ihre Entschuldigung in der Hoffnung auf vermehrten Gewinn finden. Vetter Michel geht aber oft so weit, den ehrlichen Namen seines Vaters im Grabe zu verleugnen, um sich den Schein eines Fremden geben zu können. Der Friseur Hurlig in Wiesbaden setzt über den Eingang seiner Bude Mr. Hurligue, damit er wie ein echter Pariser aussehe. Der Hofschauspieler Hoppe in Berlin verbessert seinen Namen durch Hinzufügung eines Accents in Hoppö. Am großartigsten wird diese Namensverhüllung in den norddeutschen Seestädten getrieben. In Kiel war ein ehrlicher Mann, der hieß Ackermann, wie sein Vater. Als er englischer Vize-Konful wurde, glaubte er sich verpflichtet, sich fortan Akerman, ohne das e und ohne das zweite n zu schreiben. Auf ähnliche Weise ist auch Sloman aus Schlomann entstanden. Aber den genialsten Einfall hat ein Schlesier Oswald gehabt, welcher, irren wir nicht, zugleich preussischer General-Konful in Hamburg ist. Er schreibt sich O'Swald und hält sich nun mindestens für einen leiblichen Vetter von O'Connell.“

Man schreibt aus Freiburg. „Dem unsinnigen Wahne, daß die vermeintlich verletzte Ehre auf dem Wege des Zweikampfes wieder hergestellt werden müsse, ist abermals ein Opfer gefallen. Ein junger, provisoirisch angestellter Lehrer am hiesigen Lyceum, F. . . . aus Karlsruhe, und der Akademiker v. R. . . . Sohn eines vor zwei Jahren hier verstorbenen höheren Staatsdieners, geriethen in einem Wortstreit, der für Erstern mit Ohrfeigen von Seite des Letztern endigte. Die Folge davon war ein Duell auf Pistolen, wobei v. R. mit einer Kugel durch den Hals geschossen und lebensgefährlich verwundet wurde. Sein Gegner hat sich alsbald flüchtig gemacht, wurde aber bald darauf in Krozingen verhaftet.“

Wie groß in England das Interesse für die Mission zu Jerusalem ist, geht daraus hervor, daß hier ein eigenes Dampfschiff angeboten wird, die Reisenden zur Eröffnung der ersten protest. Kirche auf Zion direkt von London nach Jaffa zu führen.

Dorpat hatte am Schlusse des letzten Semesters 614 Studenten, meistens Rurländer. Vorlesungen hielt n 30 ordentliche, 7 außerordentliche Professoren und 6 Privatdocenten.

Man schreibt aus London: „Die Herzogin von Sachsen-Coburg bestiftete am 17. v. M. den Lunel. Das ungeheure Werk liefert einen winzigen Ertrag und ist mehr zum Befehen als zum Benutzen.“

Manuel Garcia in Paris hat als Lehrer der schwedischen Nachtigall von König Oskar den Wasfa-Orden erhalten.

Am 24. Februar schleppte das Volk von Paris einen Börsenwächter, der lahm und verkrüppelt war, mit sich und wollte ihn zwingen, an den Barrikaden zu arbeiten. — „Ich bin in den Zulifügen verwundet worden, Ihr seht ja, ich kann nicht arbeiten.“ — „Um so mehr ist Grund vorhanden, dich zum Arbeiten zu nöthigen,“ antwortete man ihm. „Ihr habt uns im Juli betrogen; eure Sache ist es jetzt, wieder gut zu machen, was Ihr gethan habt.“

Lokal-Beitrag. Theater.

Öfner Stadttheater. Den 6. d. M.: „Hier ein Schmidt, da ein Schmidt, noch ein Schmidt u. wieder ein Schmidt,“ Faschingsposse mit Gesang in drei Akten, von Mirzani, Musik von Fr. Suppé. — Wer kennt nicht den witzigen Einfall jenes Londoner jungen Mannes, der, als er bei einer Vorstellung der Lind in's Theater trat und um keinen Preis einen Platz erhalten konnte, plötzlich ausrief: „Bei Smith's brennt's!“ worauf sich der größte Theil der Sige leerte, indem jeder Anwesende, der den in England so häufig anzutreffenden Namen Smith führte, sogleich nach Hause eilte. Ein junger Künstler, Carl Klimmer, erlaubte sich den Scherz, einen eben in der Residenz angelangten Landjunker, der die Tochter eines Kaufmanns, Namens „Schmidt“, heirathen soll, von einem „Schmidt,“ deren es gewiß in jeder deutschen Stadt viele geben mag, zum andern zu schiken, woraus sich denn die komischsten Situationen entwickelten, die von nicht geringem Einflusse auf die Lachmuskeln der Zuschauer sind. Schade, daß der Dialog nicht lebhaft, ja, wir möchten sagen, sehr matt ist, und die Wize, die hie und da auftauchen, sind nicht neu und die etwaigen neuen sehr abgeschmackt. — Gespielt wurde von den Mitwirkenden mit Fleiß und Hr. Bantini, der immer rührige Tansendtsasa, und Hr. Haller theilten sich die Lorbeeren dieses Abends. Das vortreffliche Spiel des Lesern besonders wurde durch mehrmaliges Hervorrufen zwischen der Scene wie am Schlusse belohnt. Das Haus war mehr als gewöhnlich besucht. Sollte das dem Einflusse der Schiffbrücke zuzuschreiben sein? \*)

Lokalbemerker.

In der Circularkung vom 3. März — schreibt das P. Hirap — stellte der Raaber Deputirte den Antrag, daß Se. Majestät ersucht werden möge, daß die ungar. Nation über den Zustand der Bank und besonders über die Deckung der nun im Umlaufe seienden Banknoten aufgeklärt u. beruhigt werde. Dieser Antrag veranlaßte Kosfuth sein mächtiges Wort zu erheben; wir versuchen es einen kurzen Auszug seiner Rede mitzutheilen. Redner erpreißt den Augenblick, die l. Stände zu ersuchen, die Politik des Reichstages auf jene Höhe zu erheben, die uns die Zeit vorschreibe. Er wolle die Mängel jener Institution nicht zergliedern, da das Ausgeben von Papiergeld ein Schritt war, der mit großen finanziellen Opfern geschehen mußte. Redner will ferner jene Verhältnisse nicht zergliedern, welche zwischen den ohne Interessen laufenden Banknoten u. den mit Interessen bestehenden Staatsanlehen bestehen. Denn er sei überzeugt, wenn im Publikum nur das geringste Mißtrauen gegen ein in die Privatvermögensverhältnisse so tief eingreifendes Institut wie die Wiener Bank entstände, man dieses Mißtrauen sogleich zerstreuen müsse, sonst wären die Folgen unberechenbar. Auch die Regierung weiß das u. die Bankdirektion hat heute Morgens mehreren der Deputirten offizielle Ausweise über den Zustand der Bank mitgetheilt, welche die in Umlauf gesetzten Banknoten im Werthe von 214 Millionen als gedeckt und außerdem den Aktiostand auf fast 30 Millionen Gulden zeigten. Redner glaubte, daß die Regie-

\*) Dasselbe Stüt wurde gestern, am Faschingsdienstage, Vormittags, im Pefther deutschen Theater zum ersten Male gegeben. Obige Beurtheilung des Stütes kann auch für diese Bühne gelten. Das Haus war leer.

rumg jenen beruhigenden Ausweis auch dem gesammten Publikum offiziell mittheilen werde. — So viel entnehmen wir jener Rede, um die Beängstigung des Publikums, welche, wie zu hoffen ist, schon bedeutend nachgelassen hat, gänzlich zu beschwichtigen. Im ferneren Verlaufe derselben macht Redner einen Vorschlag, wie dem Wiedereintreten eines solchen schädlichen Mißtrauens vorzubeugen sei, allein dieses gehört nicht mehr in die Grenzen dieses Blattes.

Bei dem gegenwärtigen, durch die unerwarteten Zeitergebnisse herbeigeführten niedern Stand der Staatspapiere, mag es den Besitzern derselben zur Beruhigung dienen, daß diese Papiere im Jahr 1831 u. zum Theil auch 1832 noch viel niedriger als jetzt standen u. sich doch bei einer eingetretenen friedlicheren Gestalt der Dinge halb wieder erholt. Nehmen wir den heutigen Stand (auf der letzten Wiener Börse vom 4. März d. J.) an, da wurden die Prozentigen Metalliques mit 82% notirt; gerade so standen sie am 20. Nov. 1832; aber am 18. Juli 1831 waren sie 74%, und am 19. August 1831 gar nur 74. Die Prozentigen Metalliques standen am 4. März d. J. 70, ganz so wie am 20. Nov. 1832; aber am 25. Juni 1831 standen sie 69, am 1. August 1831 68; am 8. August 1831 65%; am 19. Aug. 1831 gar nur 64. Noch auffallender ist der Unterschied zwischen dem Stand der Bankaktien von jetzt und damals. Am 3. März d. J. standen die Bankaktien 1300; am 18. Juli 1831 standen sie 1006, am 1. August 1831 990; am 12. Aug. 1831 946%, und am 19. Aug. 1831 gar nur 899%.

Appo, der noch immer die Bewohner Wiens mit seinen Leistungen in Erstaunen setzt, hat das Öfner Sommertheater sein Schauspiel gewählet, wofelbst er den Dornen und Pefthern seine seltenen Produktionen sehen lassen wird.

Bei Gelegenheit der bevorstehenden Ankunft des berühmten Athleten Appo und seiner Gesellschaft müssen wir eines Vorfalles, der sich bei seiner früheren Anwesenheit in Pefth im J. 1837 ereignete, erwähnen, da dabei Hr. Appo eine so ehrenvolle Rolle spielte. Am Pfingstmontage 1837 nämlich, als sich, wie gewöhnlich an diesem Tage, eine ungeheure Volksmasse, durch die äußerst schöne Witterung verlockt, in den schönen Gebirgsgegenden des Dfens, namentlich in Auwinkel, einfand, verunstaltete sich Nachmittags plötzlich der Himmel, läßt sich man sich versch, entstand ein furchtbarer Wellenbruch. Die Schleißen des Himmels schienen aufgethan und sich in schrecklichen Strömen zu entleeren. Die ungeheure Verwirrung, die unter den Volksmassen herrschte, läßt sich kaum beschreiben; Alles wollte den entsetzlichen Fluthen entfliehen; aber Vielen war dies unmöglich, und gar Manche fanden darin ihr Grab. Appo war ebenfalls da, u. bewies, daß seine Kraft und seine Geschicklichkeit kein leerer Wahn, sondern von praktischem Nutzen sind. Es gelang nämlich der eisernen Kraft, dem Wuthe und der Heftigkeit dieses Künstlers, wohl bei Gefahr des eigenen Lebens, eilf Menschen das Leben zu retten, indem er sie dem sichern Fluthengrabe entriß. In Folge dieser edelmüthigen That hat sich Appo ein anderthalbjähriges Fieber zugezogen. Schon diese Thatfache allein mag ihm eine freundliche Aufnahme von Seite des hiesigen Publikums bereiten.

(Schuggmalls Automate.) Diese europäischberühmten kleinen Künstler aus Holz sind hier angekommen und werden wohl auch das hiesige Publikum, so wie das der meisten europäischen Großstädte, in Erstaunen setzen. Es sind allerliebste kleine Dingerehen, die das Auge eben so sehr ergötzen als sie einen Triumph des menschlichen Erfindungsgeistes und Scharffinnes abgeben. Man hatte wohl schon vor vielen Jahren, als der verstorbene Erfinder dieser Automate damit selbst hier war, Gelegenheit, diese Kunstschöpfungen auch in unserer Stadt zu bewundern, aber seitdem sind diese mechanischen Wunderdingerehen bedeutend vermehrt und verbessert worden und sie sollen jetzt ungleich Amüsanteres und Ueberraschenderes bieten. Wie wir hören, so sollen ihre Vorstellungen Sonntag im Kleinen Redoutensale beginnen, und wir machen im vorhinein auf diese interessante Augenweide aufmerksam.

Das sogen. Köröfcher Haus, in der Kohlbacke rgasse, die so beliebte Herberge vieler Ungarn vom Lande, eine der eigenthümlichen Reliquien des ältern Typus unserer Hauptstadt, wurde dieser Tage niedergefallen u. jetzt soll sich an sein r Stelle ein dreistöckiges Haus erheben. — Wenn Drzy und Kajancy — sezt das Divatlay hinzu — einst die Bugaczer Csarda besungen haben, wäre es auch die Köröfcher Csarda werth durch eine herzerhebende Ode verehigt zu werden.

Die Aktien der ungarischen Dampfschiffahrtsgesellschaft stehen jetzt auf viel besserem Fuße. Sie läßt jetzt schon zwei Schiffe verfertigen, welche schon im Frühling (?) die Wellen der Donau in wohlthätigem Wettstreit durchschneiden werden.

Im Klausenburger Wochenblatte kann man sehr oft klassische Annoncen lesen. Unlängst wurde ein Buch zu herabgesetzten Preisen mit der anziehenden Ueberschrift angezeigt: „Fürchterliche Wohlfeilheit.“ — Dann empfiehlt sich in eben dem Blatte ein junger Mann als Erzähler — der sich aber zugleich bereit erklärt, bei irgend einer Herrschaft als Bedienter einzutreten. P. D.

Zum Andenken an den dahingeschiedenen M. Köszavölgyi hat Hr. Kirck, Musiklehrer zu N.-Károly, ein erhebendes Musikstück, unter dem Titel: „Hattyudal“ (Schwanenlied) komponirt. So schrieb auch J. Kalédy, ein an Talent hervorragendes Mitglied der Grefsz-Banda, gleichfalls zum Andenken an Köszavölgyi, einen sehr schönen ungarischen. Diese Werke werden mit Köszavölgyi's letztem Opus zusammen, das er zwei Monate vor seinem Tode komponirte, und dem Redakteur des „P. Divatlay“ widmete, in einem Hefte erscheinen, worauf wir die Freunde der ungarischen Musik im voraus aufmerksam machen.

Auf Köszavölgyi's Tod \*).

Aus dem Ungarischen des A. Petöfi.

Alter Geiger, sage an, was that ich dir, Daß du Gram und Trauer stets erweckt in mir? Bange ward mir, ach! wenn deine Geig' erklang, Nun, da sie verstummt ist, wird mir noch mehr bang, Wird mir Armen noch mehr bang!

Ach! dem Ungar ist zu trauern nur vergönnt, Daß er ohne Trauer nicht mehr leben könnt; Daß es so ist, alter Freund, so werde wach, Nur dein Geigenspiel erpreßte uns das Ach, Es erpreßte uns das Ach!

Seht, der Ungar hat ein eigenes Geschik, Weder vorwärts sieht er gerne, noch zurück; Lang' vergaß er dessen, was vor ihm geschah, Und die Zukunft? Wer wird auf die Zukunft sehn? Wer wird auf die Zukunft sehn?

Einmal nur ist Mensch der Ungar, wenn verklärt Herzdurchdringend Töne der Musik er hört; Thränenvoll wird da sein Aug', die Brust voll Leid, — Ach! er denkt an traurige Vergangenheit, Traurige Vergangenheit!

Laß sie fließen nur, die Thränen; denn du weinst Um die Helden, die zu Mohács fielen einst! Hätt' man einzeln sie begraben, stünden ja Allort zwanzigtausend Grabessteine da, Zwanzigtausend stünden da!

Und sobann, wenn wir uns sattfam ausgeweint, Geht es los mit Leib und Seele gen den Feind! Und je mehr wir ihrer tränen mühenentflammt, Zielen sie durch uns're Schwerter insgesammt, Zielen alle insgesammt!

Dann wird auch erwachen unser Selbstvertraun, Daß wir auf die eigne Stärke können bau'n, Daß des Ungarn Lebensbaum zu blüh'n beginnt, — Und bewundernd staunt ihn an das Mensch'kind, Staunt ihn an das Mensch'kind!

Alter Geiger, alter Freund, erwache denn! Daß bei deinen Weisen unser Herz entbrenn'; Denn bei Gott! nur dir vor Allen war's bewußt, Wo das Herz dem Ungar pochte in der Brust, Wo's ihm pochte in der Brust!

Wie wir dich geliebt! und dennoch schiedest du! Fünfzig Jahre horten wir dir gerne zu. Keh'r zurück, auf daß sich unser Herz erfreu', Und beginn' die fünfzig Jahre nun auf's Neu', O beginn sie auf's Neu'!

Also rief ich, bis er endlich auferstand, Doch gar bald in's tiefe Grab zurück entschwand, — Nur auf seine Wohnung zeigte stumm er hin; Und was sah ich? Geig' und Bettelstab darin! Geig' und Bettelstab darin!

Carl Hoffmann.

\*) Siehe „Kletképek“ Nr. 8.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Geibels Hofbuchhandlung, in den Kunstabl. der H. H. Treichlinger, J. Wagner, G. Miller und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pefth u. allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.